

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **107 (1981)**

Heft 50

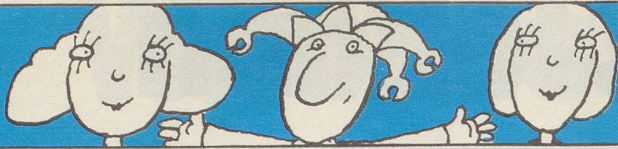
PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Suzanne Geiger

Brief aus San Francisco

In ihrem Brief aus San Francisco schilderte die Tochter die Geburt ihres Sohnes:

Um die Mittagszeit, schrieb sie, war es endlich soweit: Ich konnte, nachdem ich das Kind beinahe drei Wochen übertragen hatte, ins Spital eintreten. Ich nahm noch schnell eine Dusche, schaute an mir herunter, sah meine Fussspitzen nicht mehr, so ungeheuer war mein Bauch, mir schien, er müsse bersten.

Alle Leute, die mir auf der Strasse begegneten, zuletzt noch der Taxichauffeur, redeten mir, mitleidvoll lächelnd, guten Mut zu.

Im Spital betreuten mich eine junge Hebamme und eine Ärztin während 17 Stunden. Die Wehen kamen und gingen. Sie kamen und gingen – das Kind kam nicht. Die Ärztin riet zu einem Kaiserschnitt. Das wollte ich auf keinen Fall. Ich hatte mir auch fest vorgenommen, keine schmerzlindernden Mittel zu nehmen.

Ich war die ganze Zeit auf den Beinen, ging stundenlang auf und ab – auf und ab. Mir war,

als liefe ich aus der Zeit hinaus. Vor Schmerzen fühlte ich eigentlich keine Schmerzen mehr.

Dann entschloss sich das Kind zu kommen: Nach zweieinhalb Stunden Pressen löschte man das Licht ab, damit das Kind nicht geblendet würde, und als es da war, legte man es mir auf den Bauch. Es war ein Bub, ein grosser und schwerer. Seine Augen waren weit offen, er war ganz wach, weil er keine Drogen im Blut hatte. Er saugte, als sei er schon lange auf der Welt. Sein Köpflein war schön geformt, sein Gesichtlein ohne Quetschungen und Mal, perfekt! Mir war, als hätte ich ihn schon zuvor gesehen, vielleicht im Traum? Ich weiss es nicht. Jedenfalls war mir sein Anblick nicht neu.

Nach eineinhalb Stunden, schrieb sie, habe ich ihn in ein Tuch gewickelt und bin mit ihm nach Hause gegangen. Wie wir dann daheim im Bett lagen, Bauch an Bäuchlein, hat er gelacht, breit und zufrieden. Ich war so gerührt, es kamen mir die Tränen. Erst am andern Morgen habe ich ihn gebadet, und es geht ihm gut so.

Lange sass ich da mit dem Brief in der Hand. Eine Welle von Liebe und Zuneigung für dieses Kind in weiter Ferne überflutete mich spontan. Ich schickte beiden, Tochter und Enkel, intensiv gute Wünsche und Gedanken zu, dann nahm

ich den Brief wieder auf, las ihn wieder und wieder.

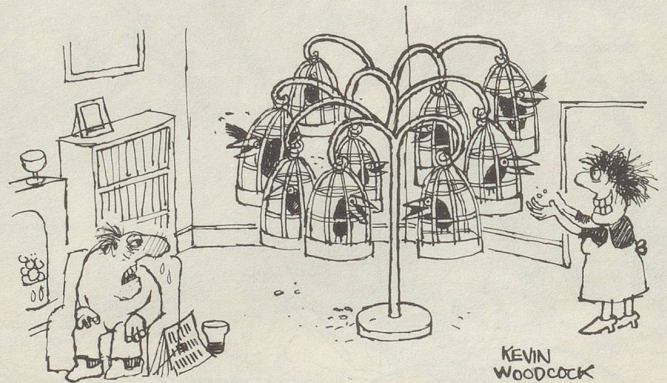
Was für einen langweiligen Brief hätte ich vor 27 Jahren über die Geburt meiner Tochter geschrieben! Auch ich hatte das Kind übertragen, auch jene Geburt dauerte 17 Stunden, auch mein Kind war gross und schwer. Aber ich lag brav die ganze Zeit auf dem Rücken auf dem Schragen, wie man es mir befahl. Nie hätte ich den Mut aufgebracht, mich meiner Hebamme gegenüber (Albertine hiess sie) zu behaupten. Ich liess die Spritzen über mich ergehen, sooft sie es für gut befand.

Als die Tochter zur Welt gekommen war, kriegte sie eins

aufs Hinterteil, sie schrie, dann wurden ihr die Äuglein ausgewischt, darauf wurde sie gebadet. Ehe ich so recht an ihr habe riechen dürfen, wurde sie weggebracht, in den Säuglingssaal, und ich sah sie erst am andern Tag zur vorgeschriebenen Stunde wieder.

Wie sich die Zeiten geändert haben – zum Guten geändert haben – für einmal! Emanzipation ist kein leeres Wort mehr.

Heute ist sich die junge Frau ihres Wertes wohl bewusst. Sie bestimmt, entscheidet, übernimmt gleichzeitig mit grösster Selbstverständlichkeit die volle Verantwortung für ihr Tun.



«Du weisst doch, dass ich auf Federn allergisch reagiere!»

Die schwarzen ins Töpfchen

Dass mir wieder einmal die Zeit davongerannt ist! Die Uhr zeigt zwölf, um halb eins kommt der Besuch, und noch ist nichts hergerichtet. «Nur ein Sandwich», hat die Freundin gesagt, «nichts Kompliziertes, du weisst ja, die Linie!»

Schon gut, doch jetzt, da es kalt ist, eine warme Suppe vorher, und Salat dazu, der ist gesund, und etwas Süsses zum Kaffee – das ist nicht gesund, aber gut! Wie es eben so geht: bald steckt man gleichwohl in einer Küche, auf deren Abstellflächen nichts Zusätzliches Platz findet, und ein frisches Tisch Tuch sollte auch noch, und in fünf Minuten kommt sie, und, und.

Radamm! tönt es plötzlich in meine Hetzerei hinein. Ich fahre

herum. Das Gewürzgestell hat sich von der Wand gelöst, in buntem Durcheinander liegen die Glasdöschen, Gott sei Dank noch ganz, Majoran, Thymian, Paprika verstreut, und dazwischen kullern die Pfefferkörner, schwarze, weisse, rieseln, kreiseln, bis sie zitternd liegen bleiben – unter dem Mixer, hinter dem Curryfläschchen, unter dem Käsepapier – einfach überall! Schwarzweisses Getupf zwischen Tohuwabohu – eigentlich hübsch!

Geistesgegenwärtig stelle ich das Feuer unter dem Kochtopf ab. Gleichzeitig scheint in mir ein Schalter umzukippen, von «Stress» auf bedächtiges Zusammenklauben, auf Sammeln, Sichten und Sortieren, auf sorgsames Einfüllen, damit es wieder hübsch aussieht. Man muss wissen: die Pfefferkörner konnten nur deshalb überallhin rollen, weil sie als Schmuck zuoberst auf dem roten Gestellchen standen hatten, die schwarzen

im handgedrehten Minischälchen, die weissen im winzigen Weidenkorb.

Sammeln, Sortieren: das scheinen Urbeschäftigungen des Menschen zu sein. Sie rufen Bilder wach wie Gartenlaube und Erbsenaustun in eine grosse, braune Tonschüssel. Unter der Schüssel ist karierte Leinenschürze, sind breit gespreizte Oberschenkel. Eine geräumige, alte Küche mit Kupfergeschirr ersteht; Aschenbrödel kehrt wieder mit seinen Tauben, die helfen, die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen zu tun. Wie lange ist es her, dass ich das Märchen erzählte! Wie viel länger noch, dass es mir erzählt wurde!

Der Besuch kommt, sieht mich friedlich dasitzen mit meinen Perlen, entspannt, ungehetzt, fast verträumt. – «Wie machst du das nur?» staunt die Freundin.

«Ich lasse das Gewürzgestell herunterfallen», sage ich. «Siehst

du, so einfach ist das. Und jetzt überlasse ich dir die Wahl: magst du lieber die restlichen Pfefferkörner aufklauben oder den Salat waschen? Nachher, wenn wir die Butter und den Käse und den Aufschnitt und das Brot und die Suppe auf den Tisch gestellt haben, und die Servietten sind dort drin, und das Besteck da – dann können wir essen. Du, ich freue mich schon darauf, ich habe Hunger!» Sylvia Stucki

Steuerschleuder

Wir haben gewirkt – gewütet! Wenn das nur mein Freund, der Gemeindearbeiter, nicht erfährt! Ja, derjenige, der im Frühjahr mit seiner Unkrautvertilgungsspritzeanlage die Quartiere heimsucht. Er besitzt ein weiteres Spielzeug. Ein mobiles Strassenreinigungsungetüm mit drehenden Bürsten und stählernen Borsten. Gewiss, Strassen müssen

**Diese Seite stand nicht für die
Digitalisierung zur Verfügung**

**Cette page n'a pas été disponible
pour la numérisation**

**Questa pagina non era a
disposizione di digitalizzazione**

**This page was not available for
digitisation**